

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Georg Siegerist: Wo hat die Kölnische Stadtmauer geendet?

Wo hat die Kölnische Stadtmauer geendet?

Von Georg Siegerist.

Eine alte Streitfrage, die anscheinend schon vor 30 Jahren zu den Toten geworfen worden war, ist neuerdings wieder zum Leben erwacht. Ein Lieblingsthema sämtlicher Berliner Lokallhistoriker war es stets gewesen, den Punkt zu ermitteln, wo die älteste Kölnische Stadtmauer ihr Ende gefunden hat, ob sie über den Lustgarten lief und der kleinen Burgstrasse gegenüber endete oder ob sie ihren Weg über den Schlossplatz nahm. Während sich Klöden, Fidecin und K. F. Schmidt¹⁾ für erstere Annahme entschieden, gelang es im Jahre 1863 F. Adler auf Grund bautechnischer Erörterungen, das letztere überzeugend nachzuweisen,²⁾ und ihm schloss sich F. Holtze in seiner Geschichte der Befestigung von Berlin 1874 an.³⁾ Damit schien das letzte Wort gesprochen zu sein; neuerdings jedoch hat R. Borrmann in seinem im Auftrage des Berliner Magistrats 1893 herausgegebenen Werke „Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin“ die alte Ansicht wiederum als die allein richtige nachzuweisen versucht.⁴⁾ Es verlohnt sich daher wohl der Mühe, die Angelegenheit einer nochmaligen kurzen Besprechung zu unterziehen.

Auch wir gehen hierbei von den beiden Türmen aus, die den Stützpunkt für Adlers Untersuchung gebildet haben, dem viereckigen nachmaligen Glockenturm der Domkirche und dem runden, 1682 abgebrochenen Turme an der Spree, die beide auf dem Memhardt'schen Plane deutlich erkennbar sind. Wir gebrauchen absichtlich von ersterem das Wort „nachmalig“; denn er hat unstreitig ursprünglich zur städtischen Befestigung gehört und stammt aus der ersten städtischen Bauepoche, aus der Zeit bis 1300.⁵⁾ Der Behauptung Borrmanns,⁶⁾ er

¹⁾ Historischer Atlas von Berlin, Blatt 1.

²⁾ Zur Geschichte der Befestigung Berlins. Märkische Forschungen Bd. VIII, p. 219 ff.

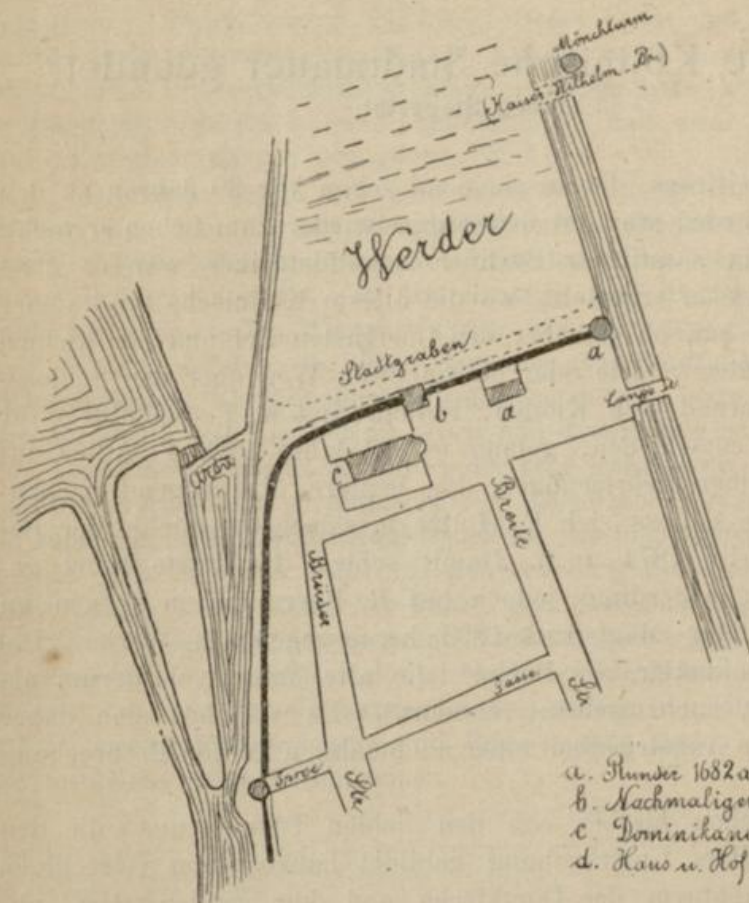
³⁾ Schriften des Vereins für Geschichte der Stadt Berlin, Heft X.

⁴⁾ p. 258.

⁵⁾ Adler l. c.

⁶⁾ p. 160.

sei erst im 16. Jahrhundert eigens als Glockenturm erbaut worden, müssen wir entschieden widersprechen; Gründe dagegen sind einmal das Material, aus dem sein unterer Teil bestand, Feldbruchsteine, eine Bauart, die durchaus nicht die des 16. Jahrhunderts war, ferner die „unförmige“ Gestalt,¹⁾ die uns neben dem Renaissancebau Casper Theiss' seltsam anmutet und endlich die freistehende Lage, die sich wohl für einen italienischen Campanile, nicht aber für einen Berliner Kirchturm



- a. Turm 1682 abgebrochener Turm
 b. Nachmaliger Glockenturm
 c. Dominikaner Kloster
 d. Haus u. Hof des Abtes von Lehnin

schickt. Der Turm hat zunächst zu Verteidigungszwecken gedient; seit 1516 befand sich in ihm das Kammergericht;²⁾ gelegentlich Neustiftung der Domkirche 1536 wurde das Geläut derselben in ihm aufgehängt. Auch sein Kollege am Spreeufer, der runde Turm, diente zur Verstärkung der Stadtmauer; Borrmann lässt ihn mit dem Burgbau Friedrichs II. entstehen;³⁾ er ist jedoch seiner Bauweise nach ebenfalls älter. Analog dem Mönchturme an der Burgstrasse, der die Berliner Stadtmauer abschloss, hat auch die Kölnische Mauer mit einem Turme am Wasser

¹⁾ Borrmanns eigener Ausdruck, p. 160.

²⁾ Adler l. c.

³⁾ p. 259.

geendigt; dies kann nur der genannte gewesen sein, da sich weiter unten in der Gegend der heutigen Kaiser Wilhelmbrücke keine Spuren eines solchen auffinden lassen. Die Annahme liegt also wohl sehr nahe, dass die Köllnische Mauer sich zwischen diesen beiden Türmen quer über den heutigen Schlossplatz und nicht über den Lustgarten erstreckte.

Weiter. Kurfürst Friedrich II. liess, als er seine Burg erbaute, ein Stück der Stadtmauer niederreißen, welches die Köllner bei ihrem Aufstande 1448 durch einen Blockzaun zu ersetzen suchten.¹⁾ Auch diese Thatsache spricht für uns. Hätte dies Niederreißen der Mauer Zweck gehabt, wenn sie über den Lustgarten lief, also den Bauplatz des Schlosses umfasste? Hätte sie da nicht als Verteidigungswerk sehr gute Dienste geleistet? Wohl aber musste sie fallen, wenn, wie wir annehmen, das Schloss sich ausserhalb derselben erhob. In diesem Falle konnte das Schloss in der That die Stadt Kölln beherrschen, was doch sein Zweck war; der Stadtgraben wurde zum Schlossgraben, hinter dem sich die neue Mauer erhob, die beiden Mauertürme verstärkten als sehr willkommene Aussenwerke die Wehrhaftigkeit gegen die Stadt. Bei einem Verlaufe der Mauer über den Lustgarten wäre das ganze Terrain zwischen dem Dominikanerkloster und der Stadtmauer, auf dem das heutige Königliche Schloss steht, ungebaut gewesen; dies ist einfach undenkbar in einer Stadt, die in ihrer räumlichen Entwicklung so beschränkt gewesen ist wie Kölln.

Am meisten aber spricht gegen Borrmann die von ihm selbst als Hauptgrund pro angeführte Urkunde vom 29. August 1443.²⁾ Nach derselben geht die Grenze des dem Kurfürsten abgetretenen Terrains von der Klosterpforte nach der langen Brücke bis an die Spree, diese abwärts bis an die Stadtmauer, wes in deme orde und winkele begrepen is, also der nordöstliche Teil des heutigen Schlossplatzes; dazu den Werder jenseit der Stadtmauer und des Grabens; dazu die Stadtmauer von der Spree bis gegen das Kloster und die Klostermauer entlang bis an die Stadtmauer (letztere Bestimmung bezeichnet die Südgrenze des abgetretenen Werders), mit Türmen, Wichhäusern und Gräben. Das Kloster war also hiernach an die Stadtmauer gebaut, ein Brauch, dem man im Mittelalter vielfach huldigte, um die religiöse Scheu, die ein

¹⁾ Klageschrift des Kurfürsten bei Fidicin, Histor. dipl. Beitr. II, p. 204.

²⁾ v. Raumer, Codex dipl. Brand. cont. I. 207. Der betreffende Passus lautet wörtlich: von dem closter predecker ordens; den ordt von der closter porten na der langen brugge wente an die Sprew, dy Sprew langes nedder wente an dy stattmure, wes in deme orde und winkele begrepen is, und dartho den Werder, dy an dem orde over dy stattmure und over dy graven wente an dy Sprewe lyt; dartho dy stattmure von der Sprew wente gegen dat Closter und dy Closter mure langes wente an dy stattmuren, mit tormen wigkhuseren und graven.

jeder vor geweihten Stätten empfand, zu benutzen, falls ein Feind die Stadt angreifen sollte. Wäre die Mauer über den Lustgarten gegangen, so wäre diese Erwähnung der Klostermauer vollkommen zwecklos, da das Kloster dann die Stadtmauer gar nicht berührt hätte, wie auch auf dem schon genannten Schmidt'schen Plane zu ersehen ist. Für uns spricht auch in der Abtretungsurkunde der Ausdruck „Winkel“; mit Winkel würde man das geräumige Terrain zwischen Lange Brücke und Kaiser Wilhelm-Brücke nicht bezeichnet haben; wohl aber ist das abgetretene Stück innerhalb der Mauer ein Winkel, wenn dieselbe beim runden Turm an der Spree geendigt hat. Das Wort „dartho“ scheidet ganz klar zwischen diesem Winkel diesseit der Stadtmauer und dem Werder jenseit derselben, dem eigentlichen Bauplatze. Vollkommen zwecklos und unerheblich aber wäre eine Abtretung des Werders gewesen, wenn die Mauer bei der Kaiser Wilhelm-Brücke geendigt hätte, d. h. der Bauplatz innerhalb derselben gelegen hätte. Das Stück Stadtmauer von der Spree bis an das Kloster aber musste abgetreten werden, um eine Verbindung beider Teile möglich zu machen.

Endlich bildet noch einen weiteren Beweis für unsere Annahme die Lage des von dem Abt von Lehnin dem Kurfürsten abgetretenen Hauses und Hofes. Dieselben lagen bei der Mauer dem Kloster gegenüber an der Spree,¹⁾ also auf dem Schlossplatze, ebenfalls an die Mauer angebaut; wäre die Mauer über den Lustgarten gegangen, so hätte diese Besetzung nicht dem Kloster gegenüber liegen können, sondern hätte auf dem unbebauten Werder gelegen, was wohl nicht gut denkbar ist.

Alle diese Beweise geben uns demnach wohl das Recht, die Behauptung aufrecht zu erhalten: Die älteste Kölnische Stadtmauer ging über den Schlossplatz und endigte bei dem Rundturme, der sich am Ufer der Spree zwischen der Langen Brücke und dem heutigen königlichen Schlosse erhob.

Wendische Dämonen.

Von Carl Bolle.

Es giebt eine Anschauung, die in dem was man Aberglauben nennt, nur krasse und verderbliche Selbsttäuschung, von der es eine Wohlthat ist, die darin Befangenen zu befreien, erblicken will; es giebt eine andere, welche jenem Begriff tiefere Bedeutung zugesteht und ihn mit psychologischen und anthropologischen Wechselwirkungen umfassendster Tragweite in Rapport setzt. Aberglaube ist die Poesie des Lebens, hat Göthe gesagt; er hätte hinzusetzen dürfen: des Lebens, das an einfachere Bedingungen gefesselt, den Idealen höherer Bildungsstufen fernbleibt.

¹⁾ Urkunde vom 18. März 1443 bei Riedel, Codex dipl. Brand. A. X. p. 277.